

Die kultische Verbindung zwischen Mensch und Baum anhand ausgewählter Beispiele von der Antike bis zum ausgehenden Mittelalter

Proseminararbeit zum Proseminar
Europäische Expansion/Ökologie/Globalisierung
WS 2018/19
Eingereicht bei Gottfried Liedl

Verfasserin:

Gudrun Weger, Matr. Nr. 8406569, Studium A 033 603
E-Mail: an-mich@chello.at
Abgabedatum: 28.April, 2019

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	2
1.1 Fragestellung und Methode	2
2 Die materielle Bedeutung des Rohstoffs Holz	3
3 Der mythische Baum	5
4 Ägypten	5
5 Die Griechen	6
5.1 Die Römer	9
6 Die Kelten	13
7 Die Germanen	15
8 Die jüdisch-christliche Tradition	19
8.1 Das Alte Testament	19
8.2 Das Neue Testament	21
9 Das Ende vorchristlicher Mythen und Kultpraktiken	23
10 Die Beziehung Mensch-Baum im 21. Jahrhundert	24
10.1 Fazit und Ausblick.....	25
11 Quellenverzeichnis	27
12 Literaturverzeichnis	27
13 Online-Quellen	28

1 Einleitung

Mein Interesse für die folgende Arbeit entstand, als ich zufällig auf die Geschichte des Dorfes Khejarli (in West-Rajasthan/Indien) stieß. Hier lebt bis heute die Sekte der Bishnoi. Ihr Glaube verbietet es, Bäumen und Tieren Leid zuzufügen. Als im Jahre 1730 die heiligen Bäume der Bishnoi abgeholzt werden sollten, banden sie sich an diesen fest. Doch erst als 363 dieser Menschen sinnlos von den Holzfällern getötet worden waren, gebot der Maharadscha dem Morden Einhalt.¹

Die Gläubigen waren wohl die ersten „tree huggers“ (Anm. d. Verf.: Umweltschützer). Diese Art des Widerstandes ist nach wie vor üblich, wie zum Beispiel ab 2012 im Hambacher Forst (Nordrhein-Westfalen), als Aktivist*innen aus der Anti-Kohle-Bewegung einen Teil des Waldes besetzten, Zeltcamps und Baumhäuser errichteten und es immer wieder zu Auseinandersetzungen mit der Po-lizei kam.

1.1 Fragestellung und Methode

Bäume spielen in den Mythen vieler Kulturkreise eine wesentliche Rolle - ihre Größe, ihr Alter, der Reichtum ihrer Blätter, die Fülle ihrer Kronen und die Geheimnisse ihrer Wurzeln haben vermutlich schon in den frühen Menschen ehrfürchtige Gefühle ausgelöst.

Die tatsächliche Nutzungsgeschichte von Baum und Wald, ihr Ausmaß, ihre Segnungen und ihre Katastrophen sind weithin undokumentiert. Aber der Baum hat die doppelte Kulturgeschichte: eine rein materielle und eine immaterielle, die der Symbolik und des Glaubens.²

Viele Kulturen leiten ihre Herkunft von Bäumen ab. Bäume künden von Leben und Sterben, Tod und Wiederkunft, stehen für *Dauer, Erneuerung, Fruchtbarkeit, Hierarchie, Ordnung.*³

Schon früheste Mythen berichten von dieser tiefen Mensch-Baum Beziehung.

In meiner Arbeit möchte ich mich mit Bäumen auseinandersetzen, die den Menschen als heilig galten, mit Bäumen, die Inspiration für Erleuchtung boten und Wohnsitz für Götter und Geister, mit Geschichten von Menschen, die zu Bäumen wurden und Bäumen, die zu Menschen wurden. An folgenden Text werde ich an ausgewählten Beispielen von der Antike bis etwa zum Ende des Mittelalters versuchen, der kultischen Verbindung von Mensch und Baum auf die Spur zu kommen und herauszufinden, worin diese begründet war. Abschließend möchte ich kurz darlegen, welche Nachwirkungen dieser Beziehungen zum Göttlichen im und durch den Baum bis in die heutige Zeit zu entdecken sind. Räumlich werde ich mich vorwiegend auf den heutigen west- und mitteleuropäi-

¹ vgl. Diane Cook, Len Jenschel, Das Wissen der Bäume. (München 2018). 180-181.

² ebd. 11.

³ ebd. 16.

schen Raum beschränken, als Beispiel für eine frühe Hochkultur habe ich mich allerdings auch mit ausgewählten ägyptischen religiösen Anschauungen auseinandergesetzt, da diese sowohl die griechischen als auch die römischen Vorstellungen beeinflussten. Viele frühen Kulturen waren schriftlos, so musste ich mich bei meinen Untersuchungen auf antike Quellen stützen, um Glaubensvorstellungen der Kelten und Germanen zu erschließen, wohlwissend, dass die griechischen und römischen Autoren in ihren Texten unterschiedliche Intentionen hatten und nicht unbedingt die erklärte Absicht verfolgten, Geschichte zu schreiben. Aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse habe ich ausnahmslos auf deutsche Übersetzungen zurückgegriffen.

2 Die materielle Bedeutung des Rohstoffs Holz

Die Geschichte der Menschheit steht von Beginn an in einer intensiven Wechselbeziehung zum Rohstoff Holz, die Anpassung an eine Welt zwischen Bäumen und Boden schien für eine lange Zeit von Vorteil zu sein. Bäume waren es, die unseren kletternden Ahnen Schutz gewährten, indem sie Fluchtmöglichkeit und Sicherheit vor Feinden boten. Als unsere Vorfahren sich entschlossen, die Sicherheit der Baumwipfel aufzugeben, waren es wiederum Bäume, die ihr Überleben sicherten - aus Rinde und Blättern ließ sich Kleidung fertigen, unterschiedliche Baumarten boten unterschiedliche Früchte als Nahrung oder auch Heilmittel, nicht zuletzt lernten die ersten Menschen die Kunst, das Feuer zu bewahren. Die Fähigkeit, selbst Feuer zu machen, eigneten sie sich erst später an. Für unsere frühen Ahnen war der Wald Nahrungs- und Rohstoffquelle, gleichzeitig aber auch geheimnisvoll, unkontrollierbar und bedrohlich. Im Wald konnte man gefährlichen Wesen, aber auch dem Heiligen begegnen. Die Menschen waren sehr erfindungsreich, sie lernten Waffen und Boote aus Holz herzustellen, Schiffe zu bauen, zuletzt folgten Rad und Wagen. Unsere nomadisierenden Vorfahren schlossen sich zu sesshaften Agrargesellschaften zusammen, die die Jäger- und Sammlertraditionen nach und nach ablösten. Häuser wurden aus Holz errichtet, Wälder gerodet, um Felder anzulegen. Ackerbau gewann immer mehr an Bedeutung, da auch die Bevölkerungszahlen stetig zunahmen. Auch wenn man die Spuren der ersten Besiedelung in Mitteleuropa vor ungefähr 180.000 Jahren festmachen kann, so wurde der Mensch im europäischen Raum erst vor ungefähr 7000 Jahren sesshaft. Noch im ersten nachchristlichen Jahrhundert beschrieb der römische Historiker Tacitus die *schreckliche Lichtlosigkeit der unendlichen Wälder Germaniens*.⁴

Dieses Zitat des Tacitus entstammt aus dem ältesten erhaltenen Bericht über die Wälder im Gebiet nördlich der Alpen.⁵

Zu die-

⁴ Bernhard Steiner, Götterwohnungen. Eine Kulturgeschichte der sakralen Bäume und Haine aus fünf Jahrtausenden (Basel 2015) 12.

⁵ Hansjörg Küster, Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart (München 2013) 99.

ser Zeit waren mehr als drei Viertel Mitteleuropas von (Ur-)Wald bedeckt. Auch 1000 Jahre später waren weite Teile der Alpen noch in einem sehr naturnahen Zustand.⁶

Um 1000 begannen die großen Rodungsprozesse einer neuen Epoche - das Mittelalter brachte bedeutende Innovationen mit sich - *Eisenschmelzen, Hammerwerke, Glas-, Pech- und Harzhütten, Köhlereien, Gerbereien, Papiermühlen.*⁷ Zahlreiche Klöster entstanden, neue Dorfgemeinschaften und Städte bildeten sich und machten immer mehr und mehr Land urbar, um Getreide anzubauen, das Vieh zu weiden, um die Menschen zu ernähren.

Der Wald sollte über viele Jahrhunderte die primäre Energiequelle bleiben. Um 1700 war - laut Bernd Steiner - nahezu der gesamte Baumbestand Europas vernichtet. *Und als die romantisierte Nation am Ende des 18. Jahrhunderts vom „Altdeutschen“ Wald träumte, vom Freischütz und vom Wirtshaus im Spessart, sang die Wirklichkeit das garstigere Lied: „Oh, Täler kahl, oh Höhen!“*⁸ Ähnlich dramatisch beschreibt auch Hansjörg Küster die Situation der Wälder und die Folgen der Ressourcen-Verknappung für die Menschen. Der Autor beschreibt den *Kampf um Ressourcen wie Holz* als einen *wesentliche(n) Grund für die Bauernkriege von 1525* und auch im Dreißigjährigen Krieg war der Kampf um Holz immer wieder ein maßgeblicher Faktor. Küster schreibt: ... *Holz (wurde) immer knapper; die Versorgungslage spitzte sich zu.*⁹

1713 prägte Hans Carl von Carlowitz, Oberberghauptmann am kursächsischen Hof in Freiberg (Sachsen), erstmals den Begriff vom Prinzip der Nachhaltigkeit. In seiner *Sylvicultura oeconomica* schrieb er über eine »*continuirlich beständige und nachhaltende Nutzung*« der Wälder zur Vermeidung einer »*große(n) Noth*«¹⁰ an Holz, die er für dringend geboten erachtete. 1720 begann der Umstieg von Brennholz auf Kohle. Der Wald bekam endlich die Möglichkeit, sich zu erholen, Aufforstungsprojekte starteten mit schnellwachsenden Fichtenmonokulturen. Carlowitz' Prinzip der Nachhaltigkeit entwickelte sich im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts zum *heute gültigen Prinzip einer geordneten Forstwirtschaft*. Trotzdem verhinderten diese Erkenntnisse nicht, dass *die Waldzerstörung Ende des 18. Jahrhunderts/zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte.*¹¹

6 Matthias Schickhofer, Unser Urwald. Die letzten wilden Wälder im Herzen Europas (Wien 2015) 21.

7 Steiner, Götterwohnungen, 12.

8 Steiner, Götterwohnungen, 13.

9 Küster, Geschichte des Waldes, 166.

10 Monika B. Arzberger, Nachhaltigkeit: Wer hat's erfunden? Online unter <https://www.lwf.bayern.de/mam/cms04/wissenstransfer/dateien/a76_nachhaltigkeit_erfunden.pdf> (10. März 2019).

11 Andreas Haug, Wildlife-Management und Forstwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der Randbedingungen und Möglichkeiten einer Optimierung jagdwirtschaftlicher Aspekte für Waldeigentümer (Berlin 2004) 12.

Bis vor wenigen Jahrzehnten war die überragende Bedeutung von *Baum und Wald für Sauerstoffproduktion, Wasserkreislauf, CO₂ - und Schmutzbindung sowie psychische Erholung*¹² noch kaum bekannt. Heute wird - zumindest in Österreich - bei der Wiederaufforstung auf Artenvielfalt geachtet, um das Ökosystem Wald zu stärken, wie man auf der Homepage der Österreichischen Bundesforste nachlesen kann.¹³

Das Resümee aus diesem Schnelldurchlauf der menschlichen Geschichte ist klar - der Baum war von Anfang an Ausgangsbasis für Entwicklung und Fortschritt. Die vollkommene Zerstörung des Waldes hat um 1850 wohl nur die Entdeckung von Kohle, Erdöl und Erdgas als Energielieferant verhindert. Das tragikomische Element dieser neuen Rohstoffe ist wohl dieses - *auch die neue Energie war einmal Baum und Wald gewesen, versunken, versteinert, verflüssigt, zu Gas geworden und wieder gehoben*.¹⁴

Doch ist dies nur ein Teil der menschlichen Geschichte mit dem Rohstoff Holz. Mensch und Baum verbindet noch viel mehr.

3 Der mythische Baum

Schon in den ältesten schriftlichen Kulturen finden sich Mythen über den Weltenbaum. Die Idee von einem in den Himmel wachsenden Baum, der die Achse der Welt bildet, war bei vielen Völkern Teil ihrer Glaubensvorstellungen. Der Baum galt als Sinnbild des Kosmos und bildete die drei Weltzonen des Mythos Oberwelt, Welt und Unterwelt ab. Auch wurde er mit der Herkunft des Menschen, mit seinem Leben, seinem Werden und Wirken in Zusammenhang gebracht. Seine Wurzeln reichen bis in die Unterwelt, seine Krone weit hinauf. Dieser sichtbaren Mittlerschaft zwischen Erde und Himmel verdankt der Baum in fast allen Kulturen und Religionen der Welt seine Beliebtheit als Symbol.

4 Ägypten

Im Ägypten des Alten Reichs (ca. 2700-2200 v. Chr.), wo Bäume selten waren, verehrte man vor allem weibliche, lebensspendende Göttinnen. An den Wänden von Grabkammern aus dieser Zeit fand man Texte, die *eine einzelne Göttin als speziell mit diesem Baum verbunden hervor[heben]: Hathor, die Herrin der südlichen Sykomore* [Anm. d. Verf.: Maulbeer-Feige] *von Memphis*. Auch die Götter der Unterwelt wohnen unter einer Sykomore, am Rande des Himmels *stehen zwei Sykomoren aus Türkis [...] zwischen denen Re* [Anm. d. Verf.: die aufgehende Sonne] *hervorgeht*.¹⁵

¹² Steiner, Götterwohnungen, 13.

¹³ Vgl. Gerald Plattner, Natur&Schutz. Online unter <<https://www.bundesforste.at>> (10. März 2019).

¹⁴ Steiner, Götterwohnungen, 13.

¹⁵ vgl. Steiner, Götterwohnungen, 22.

Erst 700 Jahre später entstand der erste gemalte Baum, der das Grab des Pharaos Thutmosis III. schmückt. Es ist ein ungewöhnliches Wandbild - *eine knabenhafte männliche Gestalt mit dem königlichen Uräus-Emblem auf der Stirn wird von einer Brust am Baum gestillt.*¹⁶

Bei diesem Bild handelt es sich um die bisher älteste Darstellung einer ägyptischen Baumgöttin. So kreierten die Ägypter den ersten uns bekannten vermenschlichten Baum und brachten diesen als Hoffnungssymbol mit dem Totenreich in Verbindung. Wichtig ist, dass nicht der Baum zur Göttin wird, sondern diese aus dem Baum hervortritt. Der Baum ist bloß Medium, aber als Wesen mit menschengestaltigen Teilen wird er für den Ägypter deutbarer. Kräfte und Eigenschaften von Baum und Göttin gehen ineinander auf. Schon der Baum allein repräsentiert im heißen Ägypten Kühlung und Schatten. Diese Bilder wirken vertraut, das ägyptische Paradies ist Wunschspiegelung des Diesseits. Im Laufe der Jahrhunderte veränderten sich die Darstellungen der Göttinnen, der Baum aber blieb eine Sykomore. Warum sich die Baumgöttin für die Sykomore entschieden hat, ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Vielleicht hat gerade bei Verstorbenen die Vorstellung der zyklischen Regeneration mitgespielt, vielleicht auch das Wissen darum, dass diese Bäume sehr alt werden können und - in heißen, trockenen Ländern von hoher Bedeutung - hervorragende Schattenspendler sind.

Steiner weist darauf hin, dass nicht nur die Ägypter*innen an die Existenz von Bäumen glaubten, die in den Himmel wuchsen und deren Wurzeln in die Unterwelt reichten.¹⁷

Das Bild vom Baum als einer Achse der Welt war verbreitet. Im Tempel oder im Tempelgarten des Königs Gudeas von La-gasch soll um 2100 v. Chr. ein „Baum des Lebens“ gestanden [sein] und seine Krone habe „den Himmel berührt“¹⁸.

Dieser Baum soll sich in der neusumerischen Kultstadt Girsu befunden haben. Zeitlich noch früher einzuordnen sind vermutlich sowohl das arkadische Erra-Epos als auch der babylonische Adapa-Mythos, beide wissen von himmelhohen Bäumen zu berichten.¹⁹

5 Die Griechen

Vater Zeus aber schuf ein drittes, neues Geschlecht redender Menschen, ein ehernes, dem silbernen ganz ungleich aus Eschen, wild und ungestüm; diese vollbrachten leidvolle Werke des Ares und Freveltaten, aßen auch keine Feldfrucht, sondern hatten stahlhart-trotzigen Sinn, die unförmigen. Gewaltig war ihre Kraft, unheimlich wuchsen ihre Hände aus den Schultern hervor an ihren klobigen Körpern.²⁰

¹⁶ ebd. 23.

¹⁷ vgl. ebd. 50.

¹⁸ ebd. 50.

¹⁹ vgl. Steiner, Götterwohnungen, 50.

²⁰ Hesiod, Werke und Tage (Reclam 9445, Stuttgart 2007) 15.

So beschrieb Hesiod in seinem Lehrgedicht *Werke und Tage* die Geschichte des Menschengeschlechts. Viele Mythen der griechischen Kultur hatten Beziehungen zwischen Bäumen und hohen oder auch nicht ganz so hohen Göttern zum Thema. Geschriebene oder gemalte, in Stein gehauene, in Bronze gegossene, auf Münzen geprägte Zeugnisse erzählen von diesen. Aus der griechischen Kultur existiert eine große Zahl an Überlieferungen von Verbindungen zwischen Bäumen und Göttern: *Zeus und die Eiche, Apollo und der Lorbeer, Athene und die Olive*. Der römische Dichter Ovid beschreibt in seinem Werk *Metamorphosen* Verwandlungen von Menschen in Bäume - zum Schutz, als Strafe, zur Belohnung, auf ihre eigenen Bitten hin. Ovid schreibt nicht nur bei den hellenistischen Autoren ab, von 250 Verwandlungsgeschichten sind - nach Steiner - ungefähr 240 aus der griechischen Mythenwelt entlehnt, er ersetzt auch die griechischen Götternamen durch römische. Heute gelten die *Metamorphosen* als wichtige historische Quelle, da viele dieser „Verwandlungen“ an keiner anderen Stelle mehr erhalten sind. So wird zum Beispiel die jungfräuliche Nymphe Daphne zum Lorbeer, um den Nachstellungen des Gottes Apollo zu entgehen.²¹

Philemon und Baucis, ein altes Ehepaar, das Zeus und Hermes Gastfreundschaft gewährten, erhielten nach ihrem Tod zum Dank die Gestalt von Eiche und Linde.²²

Die Königstochter Myrrha, die sich zu ihrem Vater legt und von diesem geschwängert wird, tut Buße in Gestalt eines Myrrhestrauchs und gebiert gefangen in der Gestalt des Baumes Adonis, das Kind ihres Vater.²³

Während aus kretisch-minoischer Zeit (1600 - 1300 v. Chr.) Vegetationskulte laut Steiner bildlich sehr gut belegbar sind, gab es bei den Griechen kein einheitliches Glaubenssystem und auch keine kultische Einheit. Ab ungefähr 1000 Jahren vor Beginn unserer Zeitrechnung begannen die großen Dichter der Antike in ihren mythischen Erzählungen den Göttern fortwährend menschlichere Züge zu verleihen. Bereits im 6. vorchristlichen Jahrhundert soll Xenophanes von Kolophon die Frage gestellt haben, woher man denn wissen wolle, wie die Götter aussehen.²⁴

Steiner weist darauf hin, dass Hesiods Werk *Theogonie*, die *Götterentstehung*, das einzige von allen akzeptierte Buch gewesen zu sein scheint. *Religion bestand aus „gemeinsamem, öffentlichem Kult“*²⁵, verbindlich und verpflichtend war die Teilnahme an Riten und kultischen Handlungen, die für die jeweilige *polis* vorgeschrieben waren.

21 Ovid, *Metamorphosen*. I. Buch. (Köln 2008) 20-24.

22 Ovid, *Metamorphosen*. I, 191-194.

23 Steiner, *Götterwohnungen*, 77.

24 vgl. ebd. 56.

25 ebd. 56.

Der gemeinsame Kult bestand in Opferungen, die Feuer vor den Altären brannten vermutlich ununterbrochen. Bäume galten zwar, wie auch im Rest der antiken Welt, als Lebenssymbol, trotzdem gab es keine Baumart, die vor der Schlägerung geschützt wurde. Wenn also der Sizilianer Diodor im 1. Jahrhundert vor Christus schrieb: „*Von der Eiche halte fern das Beil! Denn es stellen die Eichen, wie man seit alters erzählt, unsere Urmütter dar*“²⁶, so ist das nur Bestätigung für die Vorstellung, dass Menschen von Bäumen abstammen, das Holz aber wurde benötigt, um die Feuer am Brennen zu halten.

Der Altphilologe Walter Burkert meinte, dass *in der griechischen Religion nur gerade vier Bäume wichtig* [gewesen wären]: *die Zeus-Eiche von Dodona, die Olive der Athene in Athen, die Palme Apollos auf Delos, der Lygos der Hera auf Samos*.²⁷

Exemplarisch möchte ich an dieser Stelle auf das älteste Orakel-Heiligtum der Griechen im äußersten Nordwesten eingehen: Dodona, wo angeblich der Göttervater Zeus persönlich weissagte. Steiner schreibt, dass *noch im 2. Jahrhundert n. Chr. [...] Pausanias diese Eiche als den „zweitältesten [heiligen] Baum der Griechen“* [erwähnt].²⁸

Dodona scheint über 1500 Jahre von Bedeutung gewesen zu sein, möglicherweise ist es als Kultplatz noch viel älter, doch mit Sicherheit historisch fassbar ist erst der griechische Göttervater Zeus, der wahrscheinlich eine vorgriechische Göttin ablöste. Doch ist bereits bei Homer zu erkennen, dass Dodona für die Dorer nie ganz vertraut wurde. So schreibt der antike Dichter, dass Achilleus vor Troja den „Zeus von Dodona“, den „pelasgischen Herrn“ angerufen hat. Pelasger war die griechische Bezeichnung für die Menschen, die Griechenland vor den Griechen bewohnt hatten. In der *Odyssee* berichtet Homer vom Orakel von Dodona, *Zeus spreche aus „hochbewipfelter Eiche“*²⁹.

Wahrscheinlich stand dieser besondere Baum, der den Mittelpunkt des Kultes bedeutete, in einem Eichen-Hain, wo er all die anderen Bäume überragte und für die gesamte Zeit der griechischen Religionsgeschichte hinweg seine hohe Bedeutung als Orakelbaum behielt. Von Homer wissen wir auch, dass *Eichen dem „wetterleuchtenden Vater“ geweiht sind*.³⁰

Zeus, ein indogermanischer Gott, zählt zu den Blitz- und Donnergöttern. Die Eiche scheint mit allen indogermanischen Hauptgöttern in Verbindung gebracht zu werden, Steiner führt das auf die besonderen Eigenschaften von Eichen zurück - diese Bäume können ein hohes Alter erreichen und sind dann von imponierender Gestalt, ihr Holz ist sehr hart. Die Eiche gilt als Sinnbild der Stärke und Kraft. Gerd und Marlene Haerkötter sind sich sicher, dass die Eiche bei den Germanen dem *Donar, dem „Häuptling aller Götter“* ge-

²⁶ ebd. 57.

²⁷ ebd. 60.

²⁸ ebd. 61.

²⁹ ebd. 61.

³⁰ ebd. 62.

*weiht [war]; der wohnte sogar in der Eiche.*³¹ Die beiden sind überzeugt, dass *alle anderen indogermanischen Völker [...] ebenfalls dem Eichenmythos [huldigten].* Auch die Römer sahen in der Eiche den Lebensbaum, die *Slawen verehrten ihren Gott Perkumas in den Eichenwäldern.*³²

5.1 Die Römer

Steiner weist darauf hin, dass sich die Geschichte Roms über einen Zeitraum von 1100 Jahren erstreckte und in drei Epochen eingeteilt werden kann: ab etwa 650 bis 500 v. Chr. die Königszeit, gefolgt von der Ära der Republik, die bis ungefähr 31 v. Chr. dauerte und zuletzt die Kaiserzeit bis 476 n. Chr., dem Ende des weströmischen Reichs. Rom stieg über die Jahrhunderte zu einem Imperium auf, das sich über die gesamte bekannte Welt erstreckte. Das römische Reich unterschied sich in nahezu allen Belangen von ihren griechischen Nachbarn, war es doch ausgelegt auf Ausdehnung, Handelsbeziehungen und militärische Bündnisse. Und doch ging alles von einem Zentrum aus - der Hauptstadt Rom als kulturellem und politischem Zentrum. Jacques Brosse, ein französischer Religionshistoriker, beruft sich in seinem Werk *Mythologie der Bäume* auf lateinische Autoren. Diese berichten, dass die sieben Hügel Roms ursprünglich mit dem Jupiter geweihten Eichenwäldern bedeckt waren. Vergil schreibt, dass dort wilde Männer hausten, „*die noch aus Baumstümpfen sproßten und knorrigen Eichen*“.³³

Romulus ließ auf dem Kapitol neben einer schon seit langer Zeit als heilig verehrten Eiche den ersten Tempel errichten und hängte dem Feind abgenommene Trophäen in ihre Äste. In den folgenden Jahrhunderten wurden an dieser Stelle Siegesfeiern abgehalten, Generäle und später der Kaiser selbst opferten hier, bekränzt mit einer Eichenkrone, dem Jupiter. Ein anderer der sieben Hügel wurde „Berg des Eichenwaldes“ genannt und auch hier betete man zu Jupiter. Der Tempel der Vesta stand inmitten eines kleinen Eichenhains, das ewige Feuer, von Vestalinnen unterhalten, durfte nur mit Eichenholz genährt werden.³⁴

Auch bei Gerd und Marlene Haerkötter ist zu lesen, dass *bei den Römern [...] der Waffenbaum des Jupiter Feretrius der Eiche der Griechen gleich [kam]. Dieser Baum soll von Romulus, einem der Gründer Roms, dem Jupiter geweiht worden sein.*³⁵

³¹ Gerd und Marlene Haerkötter, *Macht und Magie der Bäume: Sagen-Geschichte-Beschreibungen*. (Frankfurt/Main 1989) 85.

³² *ibid.* 85.

³³ Jacques Brosse, *Mythologie der Bäume* (Düsseldorf, Zürich 2002) 80.

³⁴ vgl. Brosse, *Mythologie*, 80-81.

³⁵ Haerkötter, *Macht und Magie*, 94.

Steiner weist darauf hin, dass die Italiker, als sie um 1200 vor unserer Zeitrechnung im heutigen Italien einwanderten, ihre eigenen Götter mitbrachten. Die älteste uns bekannte Göttergruppe ist die Trias Jupiter - Mars - Quirinius. Götter-Trinitäten existieren in den meisten antiken Religionen, die christliche Religion hat diese Tradition mit der Dreifaltigkeit Gott, Christus und Heiliger Geist übernommen. Im Laufe der Jahrhunderte veränderten sich die Gegebenheiten der Stadt und so wurden die Götter den neuen Bedürfnissen angepasst. Die klassische Archäologin Erika Simon war der Ansicht, dass *nur männliche Götter mit nur männlichen Funktionen den Bedürfnissen im schnell wachsenden Rom nicht mehr gerecht wurden*.³⁶

So entstand die „kapitolinische Trias“: Jupiter Optimus Maximus - Juno - Minerva. Neben diesen drei Hauptgottheiten (wobei die beiden Göttinnen vermutlich die weiblichen Aspekte Jupiters darstellten) gab es eine Vielzahl weiterer Götter und Göttinnen. Ihre Altäre standen noch für lange Zeit im Freien, darüber nur der Himmel mit direktem Blick zu den Göttern und Göttinnen. Steiner bekräftigt den Unterschied zwischen dem griechischen und dem römischen Götterpantheon und zeigt auf, dass die Theodiversität der Römer erheblich umfangreicher ist als die der griechischen Nachbarn.³⁷

Die Weihe des 509 v. Chr. errichteten Jupiter-Tempels ist das erste gesicherte Datum der römischen Geschichte. Es gibt aber weit ältere überlieferte mythische Reste, ich möchte hier exemplarisch die frühe Geschichte des Hainkults der Diana von Aricia herausgreifen. Diese war die Hauptgöttin der Latiner, ihr heiliger Hain, ein *nemus*, das Hauptheiligtum des latinischen Bundes. Ihr Kultort lag in den Albaner Bergen am Nemi-See und war bekannt unter dem Namen Diana Nemorensis. Ovid berichtet von Prozessionen mit Fackeln, in denen die Frauen an den Iden des August nach Nemi zogen. Er betont ausdrücklich, daß sie in Erfüllung von Gelübden dorthin zogen.³⁸

Die Bedeutung der Diana Nemorensis war so groß, dass die römische Politik aus Furcht vor Verschwörungen und Intrigen im Hain den Kult schon sehr bald in die Stadt holte.³⁹

Als der latinische Bund in dem von Rom geleiteten aufging, errichtete man der Göttin ein Heiligtum auf dem Aventin. Es bestand aus einem Altar in einem Hain. Steiner schreibt, dass der See Nemi von einem Bach gespeist wurde, *er war die Quellnymphe Egeria persönlich*.⁴⁰

In ihrer menschlichen Gestalt war sie Beraterin und Geliebte des sagenhaften zweiten Königs von Rom, Numa Pompilius. Sie soll sich verantwortlich zeigen für die religiösen Satzungen Roms, *zum Beispiel die Einrichtung des Pontifex Maximus und seiner pontifices als Oberaufseher der Stadtkulte*.⁴¹

Kurt Latte hingegen weist darauf hin, dass es über Egeria keine gesicherten Erkenntnisse geben würde.⁴²

³⁶ Steiner, Götterwohnungen, 144.

³⁷ vgl. ebd. 144.

³⁸ Kurt Latte, Römische Religionsgeschichte (München 1960) 170.

³⁹ vgl. Steiner, Götterwohnungen, 148.

⁴⁰ Steiner, 147.

⁴¹ ebd. 148.

⁴² vgl. Latte, 170.

Brosse schreibt, dass *nach Plutarch Egeria eine Dryade, eine Eichennympe, (...) Diana allgemein eine Waldgöttin war.*⁴³ Davon berichtet Steiner nichts. Er erzählt die Geschichte vom *rex nemoren-sis*, dem Hainkönig und Priester der Haingöttin, dessen Nachfolge immer ein Menschenopfer erforderte. Bei Ovid heißt es: *König des Hains ist, wer tapfre Hände und flüchtige Füße hat: durch das Beispiel, das er selber gab, endet er dann.* Der neue Priester in Aricia musste einen goldenen Zweig von einem bestimmten Baum des Haines brechen, dann den amtierenden Priester im Zweikampf besiegen und töten. Etwa 400 Jahre später schreibt Vergil: *„Auf doppelgestaltigem Baume“ sei er [Anm. d. Verf.: der goldene Zweig] gewachsen, „von dem wehenden Gold die Zweige durchflimmert [...], die Mistel, [...] solcher Gestalt wuchs grünendes Gold hervor auf der dunklen Steineiche.“*⁴⁴ Möglicherweise waren die jeweiligen Hainkönige flüchtige Sklaven, die auf diesem Weg die Freiheit erlangen konnten - unantastbar bis zu dem Moment, da ein anderer sie abzusetzen suchte. Dieses urtümliche Ritual deutet vielleicht auf eine noch frühere Zeit in der Geschichte hin - eine Zeit, in der Könige, Fürsten oder Priester getötet wurden, wenn sie die Pflichten ihrem Volk gegenüber nicht mehr erfüllen konnten.

Steiner ist überzeugt, dass die „römische Religion“ für einen langen Zeitraum ihre eigene Identität hatte, verweist aber auch auf das gemeinsame indogermanische Erbe und darauf, dass die meisten antiken Religionen - abgesehen von der jüdischen und der christlichen - sehr durchlässig und übernahmebereit waren.⁴⁵ So kann man die etruskischen und griechischen Elemente bald erkennen. Als Rom das von den Griechen gegründete Apollon-Orakel von Cumae am Golf von Neapel an sich brachte, dauerte es nicht lange, dass der Gott Apollon und mit ihm der Lorbeer in Rom Fuß fassten. Es entwickelten sich immer mehr typische Religionsmerkmale - Orakel, Weissagungen, Deutung des Götterwillens etablierten sich, die römischen Götter wurden hellenisiert. Ähnlich wie bei den Griechen war das gemeinsame korrekte Ausführen des Kultes für die römische Identität von hoher Bedeutung. Während sich aber der griechische Autor Herodot bereits um 500 vor Christus um ein historisches Werk zur griechischen Geschichte bemühte, begann Rom sich erst Mitte des 3. vorchristlichen Jahrhunderts für die eigene Vergangenheit zu interessieren. Römische Autoren übernahmen jetzt nicht nur die griechischen literarischen Formen, sondern bearbeiteten griechische Originale und gestalteten sie um auf römische Verhältnisse. Trotzdem gibt es - im Gegensatz zu den griechischen Vorbildern - nur wenige schriftliche Hinweise auf mit Bäumen verbundene heilige Wesen oder gar Götter. Der Dichter Ovid verwendet ein sogenanntes Wandermotiv, dem man in der Literatur immer wieder begegnet. Der Autor erzählt die Geschichte eines „Heroenbaums“, in die-

43 Brosse, *Mythologie*, 66.

44 Steiner, *Götterwohnungen*, 148.

45 Steiner, *Götterwohnungen*, 151.

sem Fall eines Kornelkirschenbaums auf dem Palatin, dem ältesten bewohnten Teil der Stadt Rom. Romulus habe vom Aventin, einem weiteren der 7 Hügel Roms, einen Speer dorthin geschleudert, *um die Terra Roma in Besitz zu nehmen. Als dieser ausschlug und blühte, habe dies die künftige Blüte Roms signalisiert.*⁴⁶ Vergil erzählt eine weniger heroische Geschichte, in der Aeneas berichtet er vom Versuch, die erste Stadt in Thrakien zu begründen. Aeneas möchte ein Opfer darbringen, um die Götter wohlgefällig zu stimmen. Auf einem nahe gelegenen Hügel wachsen ein Kornelkirsch-gebüsch und auch ein Myrtenbaum, doch als Aeneas einen Zweig abbricht, um mit diesem den Altar zu bekränzen, fließt Blut aus dem Baum. Dieses grausige Wunderzeichen wiederholt sich auch beim zweiten Ast, den er bricht, beim dritten Mal ertönt aus dem Grabe die Klage eines Toten. Aeneas erfährt jetzt erst von der Ermordung des Polydoros, des jüngsten Sohn des Priamos. Dieser war bereits während der Belagerung Trojas dem befreundeten Thrakerkönig mit einem Goldschatz zur Pflege und Rettung übergeben worden, doch hatte der unmittelbar nach dem Fall Trojas das Gastrecht gebrochen und Polydoros mit Speeren töten lassen. Diese Speere schlugen Wurzeln und bedeckten nun als ein Gebüsch von Myrten und Kornelkirschen den Grabhügel.⁴⁷

Ovid verweist in seinen Metamorphosen in der Geschichte des Meleagros darauf, dass Speere aus dem Holz der Kornelkirsche gefertigt wurden. *„Ancäus erlag durch verwegene Kühnheit! Rief's, und schwang die mit Erz vorblinkende Last der Kornelle.“*⁴⁸

Steiner betont, dass heilige Bäume oder solche, die in enger Verbindung mit Göttern stehen, für die Römer unüblich waren. Sehr römisch aber waren die sogenannten Glücks- bzw. Unglücksbäume der Kaiserzeit. Als glücksbringend galten beispielsweise weiße Feige, Buche, Birne, Hasel, Apfel, Rebe und auch die Kornelkirsche, Sommer-, Winter-, Stein- und Korkeiche. Bis zur Regierungszeit Kaiser Claudius' erhielt man als Anerkennung für geleistete soziale Dienste einen Bürgerkranz aus Eichenlaub, damit einher ging eine Steuerbefreiung, auch für den Vater und den Großvater. Die pragmatische Denkart der Römer zeigte sich darin, dass Bäume, die keinen Nutzen hatten und auch keine Früchte trugen, als unglückbringend bezeichnet wurden. Schließlich kam es zwischen dem glücklichen und dem unglücklichen Baum zu einer Verbindung - der sympathische oder auch spie-gelnde Baum war geschaffen worden. Dieser Baum, so glaubte man, zeigte an, wie es seinem Besit-zer gerade erging. Eine magische Verbindung konnte auch dadurch geschaffen werden, dass man dem Baum einen Namen gab. Als Vergil 70 v. Chr. das Licht der Welt erblickte, wurde eine Pappel für ihn gepflanzt und als er später ein berühmter Dichter geworden war, kamen die Menschen und

⁴⁶ *ebd.* 160.

⁴⁷ Vergil, Aeneis, III. Buch, Vers 19 ff. Online unter <<http://www.gottwein.de/Lat/verg/aen03.php>> (18. April 2019).

⁴⁸ Ovid, Metamorphosen. VIII. Buch. Übersetzung von Johann Heinrich Voß. (Köln 2008) 184.

verehrten diesen Baum. Vor allem schwangere Frauen berührten diesen in der Hoffnung, dass auch ihre Kinder einmal berühmt werden würden.⁴⁹

6 Die Kelten

Es gab vermutlich über 400 keltische Stämme und Stammesverbände mit einigen kulturellen Gemeinsamkeiten, zu keiner Zeit existierte ein geeintes keltisches Reich. Am Höhepunkt ihrer Verbreitung erstreckte sich das keltische Siedlungsgebiet von Spanien bis in die Türkei und von Italien bis Skandinavien und auf die britischen Inseln. In Frankreich zum Beispiel lebten unterschiedliche Gruppen, die von Julius Caesar zusammenfassend als Gallier bezeichnet wurden. Der antike Dichter Herodot verwendete um 450 v. Chr. vermutlich als erster die Bezeichnung „keltoi“, was „die Tapferen“, „die Kühnen“ bedeutet. Auf den ersten Blick klingt dieser Name eindrucksvoll, doch sowohl die Schriften der griechischen als auch später der römischen Autoren waren tendenziös und voller Klischees. Sie sahen in den Kelten Barbaren, die blutrünstige Opferriten pflegten.

"Die Köpfe der gefallenen Feinde hauen sie ab und binden sie ihren Pferden auf den Hals, die blutige Rüstung geben sie ihren Dienern und lassen sie unter Jubel-geschrei und Siegesliedern zur Schau tragen. Zu Hause nageln sie dann diese Eh-renzeichen an die Wand, gerade als hätten sie auf der Jagd ein Wild erlegt."⁵⁰

So beschrieb der griechische Geschichtsschreiber Diodorus Siculus die Kelten im 1. Jahrhundert vor Christus. Das Wort „Barbar“ hatte bereits in der Antike eine abwertende Bedeutung, bezeichne-te Angehörige einer Kultur, die man als tieferstehend empfand. Die Art und Weise, wie über nicht-griechische und später nicht-römische Völker geschrieben wurde, klingt oft wie *antiker Boulevardjournalismus*, die Autoren bedienten sich - nicht anders als heute - *volkstümlicher Denkmuster, beliebter Vorstellungen und geläufiger Wandermotive*.⁵¹

Eine gebräuchliche Vorlage war die Vor-stellung der heiligen Haine der Kelten, in denen Druiden auf den Altären blutige Menschenopfer darbrachten. Viele antike Schreiber - darunter so bekannte Namen wie der römische Politiker und Anwalt Marcus Tullius Cicero oder Geschichtsschreiber wie Strabon, Tacitus und Ammianus Marcellinus - bedienten sich der Schablone der Menschenopfer im heiligen Hain und trugen so zu einem bestimmten Bild über die Kelten bei. Steiner ist überzeugt, dass keiner dieser Autoren tat-sächlich einen heiligen keltischen Hain gesehen hat; seiner Meinung nach zitieren sie alle Poseido-nios, einen bedeutenden Geschichtsschreiber, der ab etwa 105 v. Chr. ausgedehnte Reisen unter-nahm, unter anderem auch Südgallien bereiste und dabei vermutlich bis nach Spanien gelangte. Er

⁴⁹ vgl. Steiner, Götterwohnungen, 158-161.

⁵⁰ Diodoros, Historische Bibliothek. 5. Buch, 29. In: Julius Friedrich Wurm (Hg.), Diodor's von Sicilien historische Bibliothek (Bd. 1, Stuttgart 1827) 526.

⁵¹ Steiner, Götterwohnungen, 170.

gilt in der modernen Forschung als verlässlichste Quelle über die Kelten, allerdings ist sein Werk heute weitgehend verschollen und nur durch andere Autoren rekonstruierbar⁵². Diesen ging es häufig vermutlich nicht um genaue Beschreibungen keltischer Religion und Kultur, sondern vielmehr um die Verbreitung von Ideologien und Weltansichten. Sowohl die Griechen als auch die Römer stellten Randvölker als rückständig, ihre Religionen als alttümlich dar, um die eigene vermeintliche Überlegenheit zu unterstreichen und hervorzuheben, vergleichbar mit dem eurozentristischen Weltbild späterer Jahrhunderte. Die schriftlichen Aufzeichnungen der keltischen Mythen durch antike griechische und römische Ethnographen sind außerdem vom jeweiligen Götterbild der Autoren geprägt. Klar ist, dass aufgrund der fehlenden schriftlichen Quellenlage von einer keltischen Mythologie nicht gesprochen werden kann. Auch die inselkeltischen literarischen Aufzeichnungen sind mit Vorsicht zu betrachten, sind sie doch von christlichen Mönchen im irischen Mittelalter abgefasst worden, es ist nicht klar, wie weit die irisch-keltische Religion von der christlichen überdeckt wurde. Mit großer Wahrscheinlichkeit hatten Bäume auch in der keltischen Religion große Bedeutung. *Dabei hat ihre wirtschaftliche, technische und kriegstechnische Bedeutung eine ebenso große Rolle gespielt wie die zyklische Symbolik des Baumes für Lebens- und Ordnungsvorstellungen.*⁵³ Möglicherweise genoss die Eiche eine besondere Stellung - Steiner berichtet, dass Strabon von einem Eichenhain als Versammlungsort der Galanter erzählt, Plinius der Ältere weist auf den Kult um die Eichenmistel hin und betont den Umstand, dass die Druiden keine kultische Handlung ohne Eichenlaub vorgenommen hätten. Die Berner-Scholien zu Lucan informieren uns darüber, dass Druiden Eicheln gekaut und so geweissagt hätten. Von Maximus von Tyros wissen wir, dass die Eiche das keltische Symbol des (keltischen) Zeus gewesen sei. Das könnte - so Steiner - *jener Himmels- und Donnergott Taranis gewesen sein, den die Römer mit Jupiter gleichsetzten.*⁵⁴ Trotz dieser Hinweise durch antike Schriftsteller ist es aufgrund der fehlenden schriftlichen Quellen nicht möglich, bestimmte Baumnamen mit konkreten Göttern in Verbindung zu bringen. Umso erstaunlicher ist die hohe Zahl der zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert verfassten Texte, die sich mit Kult und „heiligen keltischen Bäumen und Pflanzen“ auseinandersetzen. Helmut Birkhan, österreichischer Mediävist und Keltologe, erzählt in einer Vorlesung von einem von Jean le Fèvre 1532 verfassten Traktat über die "*Anciens Philosophes Gaulois appelez Druides*". Le Fèvre, Kind seiner Zeit, versuchte, die Geschichte der Kelten mit der biblischen Geschichte zu synchronisieren und stellte die Druiden nach dem Vorbild der Patriarchen dar. Ende des 17. Jahrhunderts ist sich der Altertumsforscher John Aubrey sicher, dass die Megalithdenkmäler Britanniens druidische Kultstätten wären, Ston-

52 vgl. ebd. 170-171.

53 Steiner, Götterwohnungen, 176.

54 ebd. 176.

ehenge wird von ihm zur bedeutsamsten Kultstätte der Kelten erklärt. 1792 gründete Edgar Williams einen frei erfundenen Hügelkult, den „*Gorsedd of Bards*“, mit den sogenannten „*IoIo-Manuskripten*“, gefälschten Handschriften, verschaffte er seinem Druidenkult Historizität und *eine zeitliche Tiefe, die bis in die britannische Urzeit von Stonehenge zurückreichen sollte.*⁵⁵ Für Robert von Ranke-Graves, britischen Schriftsteller und Nachfahren des Historikers Leopold Ranke, galten die Kelten als ein im Einklang mit der Natur lebendes Volk, im Zentrum ihres Weltbildes stand der Baum. Graves entwickelte in seinem Buch „*Die weiße Göttin*“ das keltische Baumalphabet und den keltischen Baumkalender, ihm verdankt die Stadt Wien die Idee und das künstlerische Konzept des Wiener Lebensbaumkreises, entworfen vom Architekt Hans Hoffer, 1997 Am Himmel in Döbling umgesetzt. *Der Außenkreis des „lebenden Baumdenkmals“ weist einen Durchmesser von 130 Metern auf und entspricht gemeinsam mit dem konzentrischen Innenkreis exakt den Größenverhältnissen des geheimnisvollen englischen Steinmonumentes von Stonehenge.*⁵⁶ Mit seinen 40 Bäumen symbolisiert der Lebensbaumkreis den Zeitabschnitt eines ganzen Jahres, jeder Baum ist - ähnlich unseren Sternzeichen - einer gewissen Geburtsdekade zugeschrieben.

Auch so lässt sich Geschichte „machen“, Steiner meint dazu: *Die Welt der Vergangenheit nach eigenem Gutdünken zusammenzubasteln und zu deuten, hat Tradition.*⁵⁷ Die Wiederentdeckung der keltischen Kultur im 16. Jahrhundert beflügelte die Phantasien der Menschen West- und Mitteleuropas. Wo es keine Quellen gab, wurden sie erfunden, die Frage nach keltischen Göttern und ihren Bäumen bleibt damit allerdings unbeantwortet.

⁵⁵ Helmut Birkhan, Charakteristische Merkmale des altkeltischen Kulturlebens. Online unter <<https://homepage.univie.ac.at/ilja.steffelbauer/Birkhan.pdf>> (19. März 2019) 32.

⁵⁶ Christoph Matzl, Im Lebenskreis der Bäume. Der Baumkalender der Kelten (Wien 1997) 21-22.

⁵⁷ Steiner, Götterwohnungen, 196.

7 Die Germanen

Die altnordische Edda weiß von einem *Weltenbaum*, der seine Wurzeln in der Unterwelt hat, dessen

*Äste sich in der Weltensphäre ausbreiten und dessen Krone den Himmel trägt. Die Edda schildert auch die Entstehung der Menschen aus Bäumen.*⁵⁸ Der nordische Weltenbaum wird Yggdrasil genannt, ein hoher immergrüner Baum am Urdbrunnen. Es soll sich dabei um eine Esche gehandelt haben, die von drei Wurzeln aufrecht gehalten wird. „*Die eine ist bei den Asen, die zweite bei den Eisriesen ..., die dritte über Nifelheim.*“⁵⁹ Doch obwohl Yggdrasil als starker Baum voller Lebenskraft beschrieben wird, leidet er dennoch unter Fäulnis, da Drachen und Hirsche seine Blätter und Wurzeln fressen. Neun Tage und neun Nächte hindurch hängt sich der hohe Gott Odin selbst an den Weltenbaum.

„[...] *; verwundet vom Speer, geweiht dem Odin, ich selbst mir selbst (an dem mächtigen Baum, von dem Menschen nicht wissen, aus welcher Wurzel er wuchs). Man bot mir kein Horn noch Brot zur Labung; [...], ächzend hob ich, hob aufwärts die Runen, zu Boden fiel ich alsbald ... Zu gedeihen begann ich und bedacht zu werden: [...]; ein Wort fand mir das andre Wort, ein Werk das andre Werk.*“⁶⁰ Odin hatte sich die Buchstaben ausgedacht. Schmidt erklärt, dass das Wort Buchstabe sich vermutlich von einem Stab mit Runenzeichen ableitet. Erst in späterer Zeit nahm man an, dass der Stab aus Buchenholz gemacht und deshalb als „Stab aus Buchenholz“ verstanden wurde. Margarethe Schmidt, eine Kunsthistorikerin, berichtet in diesem Zusammenhang von einem Fußbodenmosaik aus dem 12. Jahrhundert in der Kathedrale von Otranto in Apulien, als dessen Schöpfer Pantaleon, ein Mönch aus dem Kloster San Nicola di Carola gilt. In diesem Mosaik spiegelt sich die gleiche Symbolkraft wieder, wenn auch aus *anderer Zeit und in anderem kulturellen Zusammenhang.*⁶¹ Der Künstler verwendete als Hintergrund für seine Darstellung aller kosmischer, menschlicher, geschichtlicher und religiöser Erfahrungen ebenfalls einen riesigen Baum, in dessen Zweigen *seltsame Mischwesen, die einander bekämpfen* neben „bösen und guten“ Tieren abgebildet werden. Der Baum wird durch zwei weitere Bäume ergänzt - *man trifft Gestalten und Begebenheiten der biblischen und profanen Geschichte, wie auch der Mythologie.*⁶²

Als Symbol für die kosmischen Ereignisse stellt Pantaleon die Sonne und die 12 Tierkreiszeichen dar. Auch Hölle und Paradies finden in diesem Mosaik ihren Platz.

Während Schmidt davon überzeugt ist, dass der Künstler Pantaleon noch nie etwas von der Weltenesche gehört hatte, so scheint das Mosaik doch von einer großen Gelehrsamkeit des Mönchs zu zeugen. Wahrscheinlich kannte er sowohl die griechische als auch die nordische Mythologie und er konnte sie vermutlich auch deuten bzw. ihre Inhalte zu christlichen Geschichten und Gleichnissen in Beziehung setzen, weiters verstand er es, ihnen künstlerische Gestalt zu verleihen. Immerhin stellte Sizilien zu dieser Zeit ein gut organisiertes und kulturell blühendes Königreich dar, dessen Herrscher sich sowohl der byzantinischen als auch der arabischen Gelehrsamkeit gegenüber öffneten. Die Snorri Edda wurde zwar erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts vom isländischen Dichter Snorri Sturluson verfasst, er beschreibt den Weltenbaum Yggdrasil als den größten und besten aller Bäume. Snorri allerdings beruft sich in seinem Werk, eigentlich einem Lehrbuch für Skalden, auf

⁵⁸ Marlene und Gerd *Haerkötter*, Macht und Magie der Bäume: Sagen-Geschichte-Beschreibungen (Frankfurt/Main 1989) 21.

⁵⁹ Margarethe *Schmidt*, Warum ein Apfel, Eva? Die Bildsprache von Baum, Frucht und Blume (Regensburg, 2000) 11.⁶⁰ *ebd.* 11.

⁶¹ *ebd.* 11.

⁶² *ebd.* 11.

die Lieder *Völuspá* und *Grímnismál*. Die Entstehungszeit dieser beiden Lieder ist nicht gesichert, allerdings geht die Forschung vom 10. Jahrhundert unserer Zeitrechnung aus. Um 1000 wurde das Christentum in Island angenommen, diese zeitliche Abfolge könnte es möglich machen, dass Pantaleon die nordische Mythologie bekannt war. Steiner hält fest: *Als 999/1000 der Übertritt zur Diskussion stand, hieß es im entsprechenden Erlass, jeder Mann „solle bei sich zu Hause selbst wäh-len“*.⁶³

Die Germanen hatten, wie die Kelten, keine Schrift, wir lesen über sie bei Adam von Bremen (11. Jahrhundert), beim bereits genannten Isländer Snorri Sturluson, dem Dänen Saxo Grammaticus (beide 12./13. Jahrhundert). Um 90 v. Chr. bezeichnete Poseidonios einige Stämme im Gebiet des heutigen Belgiens als Germanen, Julius Caesar übernahm den Ausdruck für alle Völker auf der rechten Seite des Rheins. Snorri verdanken wir unser Wissen über Kultur und Religion der Nordgermanen. Der antike Historiker Tacitus berichtet um 100 n. Chr. in seinem Werk „*Germania*“ von den Westgermanen, *das [Anm. d. Verf.: von ihnen bewohnte] Land mache mit den schaurigen Wäldern einen widerwärtigen Eindruck*.⁶⁴ Steiner ist der Meinung, dass - obwohl Tacitus diese Gegen-den niemals selbst bereist hatte - sein Text doch zu den glaubwürdigsten Quellen zählt.⁶⁵ Die erst im 15. Jahrhundert wiederentdeckte „*Germania*“ wurde zum ältesten deutschen Geschichtsbuch erkoren, sie wirkte identitätsstiftend für den deutschen Raum und beeinflusste stark den deutschen Nationalismus. Jacob Grimm, ein Romantiker des ausgehenden 19. Jahrhunderts, sah in diesem Schriftstück des Tacitus eine glaubwürdige historische Quelle. Auch die Nationalsozialisten beriefen sich auf ihr vermeintliches germanisches Erbe. Das erste gesamtdeutsche Naturschutzgesetz wurde im Jahr 1935 verabschiedet, bald danach wurde der Wald durch Hermann Göring in „NS-Baumgemeinschaft“ umbenannt. 1938 schuf Heinrich Himmler die Abteilung „*Wald und Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte*“ als eines der großen geisteswissenschaftlichen Forschungsprojekte des Dritten Reichs.⁶⁶

Auch wenn wir Steiner und seiner Annahme folgen, dass Tacitus' Schrift zu den verlässlichsten Zeugnissen über die Stämme der westlichen Germanen gehört, so verwendet der römische Autor doch ebenfalls das Wandermotiv des heiligen Hains. Die Menschen hätten den Göttern Haine und Lichtungen geweiht, weil „*Götter in Wände einzuschließen*“ oder „*in menschlicher Gestalt nach-*

⁶³ Steiner, *Götterwohnungen*, 221.

⁶⁴ Hansjörg Küster, *Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart* (München 2013) 99.

⁶⁵ Steiner, *Götterwohnungen*, 203.

⁶⁶ Sandra Kluwe, *Ein einzig Volk von Eichen*. Rezension von: Alexander Demandt, *Über allen Wipfeln. Der Baum in der Kulturgeschichte* (Köln 2002). In: FAZ, 23.09.2002, online unter <<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezension-sachbuch-ein-einig-volk-von-eichen-11291643.html>> (19. April 2019).

zubilden“ *den Himmlischen nicht gemäß sei*.⁶⁷ Zum einen galten laut Tacitus diese Haine als Woh-nort der Schimmel, die vor die Kultwagen gespannt wurden. Ihr Schnauben und Wiehern wurden als Zeichen gedeutet, da man in diesen Pferden „*Vertraute der Götter*“ sah. Zum anderen beschreibt Tacitus einen sogenannten „Fesselhain“ der Semnonen, eines suebischen Stammes. In diesem Hain wurden zu bestimmten Zeiten gemeinsam und öffentlich Menschenopfer dargebracht, man durfte ihn - aus Ehrfurcht vor der allbeherrschenden Gottheit, die den Hain bewohnte - nur gefesselt betreten, stürzte einer der Gottesfürchtigen, musste er sich am Boden rollend fortbewegen. Die Semnonen sahen in diesem Gott des Hains ihren Ahnherrn. Rudolf Simek, Professor für Ältere Germanistik mit Einschluss des Nordischen, weist auf ein weiteres Motiv eines Fesselhains in einem der Edalieder hin; der Gott Odin/Wotan von dem weiter oben schon berichtet wurde, sei als Fesselgott bekannt gewesen, weshalb *sich im Menschenopfer Odins Selbstopfer am Weltenbaum spiegeln könnte. Der Gott des Semnonenhains, meint Simek daher, „dürfte wohl Odin gewesen sein.“*⁶⁸ An anderer Stelle berichtet Tacitus vom Bericht des Feldherrn Germanicus und darüber, was dieser sechs Jahre nach der Arminius-Varus-Schlacht (9 n. Chr.) im Teutoburger Wald vorfand:

*„Mitten auf dem Feld lagen bleichende Knochen, zerstreut oder haufenweise [...]. In unmittelbarer Nähe fanden sich zerbrochene Waffen, Skelette von Pferden und an Baumstämmen geheftete Schädel. In nahegelegenen Hainen standen barbarische Altäre, an denen man die Tribunen und ranghöchsten Zenturionen geschlachtet hatte.“*⁶⁹

Übertreibung? Tatsachenbericht? Es gilt als gesichert, dass Germanen das gegnerische Heer ihren Göttern weihten, im Falle eines Sieges wurde niemand am Leben gelassen. Auch Beute wurde keine gemacht, jeglicher gegnerischer Besitz wurde zerstört. Steiner bezweifelt aber, dass *am Ort der Schlacht tatsächlich ein Hain geweiht wurde und Altäre aufgestellt worden waren*⁷⁰, er hält diese Annahme für ein Klischee. Auch Christian Wohlthat, Lehrender für Alte Geschichte an der Fernuniversität Hagen, weist darauf hin, dass bis heute zwei wissenschaftliche Lesarten der *Germania* existieren, die Forschung ist sich nicht einig über die Absichten des Tacitus: Sollte das Werk als Sittenspiegel für sein eigenes aristokratisches Umfeld dienen oder war es der Versuch einer genau-en Beschreibung Germaniens und seiner Stämme?⁷¹

⁶⁷ Steiner, Götterwohnungen, 203.

⁶⁸ ebd. 204.

⁶⁹ ebd. 204.

⁷⁰ ebd. 204.

⁷¹ Christian Urs Wohlthat, Tacitus' Germania: Ethnographie oder Sittenspiegel? Online unter <<https://www.fernuni-hagen.de/geschichte/presenzen/lg1/1407WoTacitus.shtml>> (17. April 2019).

Abschließend möchte ich an dieser Stelle noch die Donar-Eiche erwähnen - sie stand im Gebiet des heutigen Geismar (Nordhessen). Ihre Bekanntheit hat sie dem angelsächsischen Missionar Winfried, kirchlich Bonifatius zu verdanken, der im Jahr 723 die hier ansässigen Chatten bekehren wollte. Um diese von der Macht seines Gottes und der Ohnmacht der altgermanischen Götter zu überzeugen, fällte er die Eiche, die einen wichtigen Kultort darstellte. Um 760 verfasste Willibald von Mainz die *Vita Sancti Bonifatii* und berichtete, dass die Chatten sich bekehren ließen, da ihr eigener Gott Donar sich nicht gegen diese Lästerung gewehrt hätte. Die damaligen Schriften bezeichnen den Baum als Jupitereiche (*robur Jovis*), dies lässt vermuten, dass es sich um eine Eiche gehandelt hat, da die Germanen in Donar den römischen Jupiter erkannten. Doch blieb, wie Steiner sagt, diese spezielle Eiche bis heute die einzige, die eine gesicherte Verbindung zu Donar hatte.

8 Die jüdisch-christliche Tradition

8.1 Das Alte Testament

Die christliche Bibel bzw. ihr zweiter Teil - das Neue Testament - hat sehr viele heidnische Motive übernommen. Doch bereits im Alten Testament spielten Bäume eine wichtige Rolle. In diesem ersten Teil der Bibel geht es wohl weniger um eine Übernahme paganer Symbolik, sondern viel mehr um die wechselvolle Geschichte eines Landes (Anm. d. Verf.: des Raums Palästina zwischen 1800 v. Chr. bis ungefähr 1000 v. Chr.), das abwechselnd unter ägyptischem oder syrischem Einfluss stand, bis sich vermutlich zu Beginn des ersten vorchristlichen Jahrtausends ein israelitisches Königtum als Ordnungsmacht etablieren und Jahwe sich als einziger Gott durchsetzen kann.⁷² Die ältesten jüdischen Schriften erzählen vom Sündenfall und der Vertreibung aus dem Paradies, diese beiden Begebenheiten stehen in engem Zusammenhang mit zwei Bäumen - dem Baum der Erkenntnis und dem Baum des Lebens.

Und Gott der HERR ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. (Gen 2,9)

Die Früchte des Baums waren *verlockend anzusehen und gut zu essen*, doch Gott hatte Adam und Eva verboten, von den Früchten zu nehmen.

Und Gott der HERR gebot dem Menschen und sprach: Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm isst, musst du des Todes sterben. (Gen 2,16-17)

⁷² vgl. Steiner, Götterwohnungen, 35-36.

Eva allerdings hielt sich nicht an dieses Verbot, sie ließ sich von der Schlange dazu verführen, von der verbotenen Frucht zu kosten und brachte auch Adam dazu, dieses Tabu zu brechen. Und so nahm die Geschichte ihren Lauf - die beiden wurden aus dem himmlischen Garten vertrieben und für immer verbannt. Der paradiesische Baum der Erkenntnis wird so zum Baum des Todes. Steiner weist darauf hin, dass über den anderen Baum - den Baum des Lebens - nicht sehr viel berichtet wird, obwohl gerade er als Symbol für Blüte, Fruchtbarkeit und Lebensfülle steht.⁷³ Die Verfasser der Genesis verraten nicht, um welche Baumart es sich beim Baum der Erkenntnis handelt, jüdische Erklärungen nennen den Weinstock, aber auch den Feigenbaum. In der christlichen Kunst wird er seit dem Mittelalter häufig als Apfelbaum dargestellt. Brosse weist darauf hin, dass bereits „*bei den Germanen und Kelten wie auch bei den Griechen (...) die Äpfel der Unsterblichkeit den Göttern, den Bewohnern der jenseitigen Welt, und nicht denen, die ihrem Wesen nach sterblich sind* [gehören]“⁷⁴. Hier handelt es sich also um ein gängiges Narrativ, das sich durch die Mythen und Geschichten vieler Kulturen zu ziehen scheint. Nach dem Sündenfall verliert der Baum der Erkenntnis für die Schreiber an Bedeutung und wird nicht mehr erwähnt. Auch der Baum des Lebens verschwindet aus den Texten, da es für die Menschen keinen Weg zurück ins Paradies gibt und er keine Bedeutung mehr hat. Erst im Neuen Testament taucht er wieder auf und wird als Bild für den auferstandenen Christus oder auch für das Kreuz verwendet. Damit wird die ikonographische Tradition fortgesetzt, der Baum galt schon lange vor dem Christentum als Symbol für eine Gottheit und als Sinnbild zyklischen Lebens. Der Mythenforscher Brosse meint, Parallelen zu Erzählungen aus anderen Kulturkreisen zu entdecken.⁷⁵ Der babylonische Held Gilgamesch findet in „*unterirdischen Wassern*“ eine Pflanze, die ihm die ewige Jugend verleihen wird, doch wird ihm diese von einer Schlange gestohlen, die diesen Zweig verschlingt und sich auf der Stelle häutet (Anm. d. Verf.: d.h. verjüngt).⁷⁶ Auch im germanischen Mythos taucht diese Idee, wenn auch in etwas anderer Form, auf - Odin, der Weltenbaum in Gestalt der Esche Yggdrasil und die Riesenschlange Nioggrh, die an Yggdrasils Wurzeln nagt.

Immer wieder spielen Bäume im Alten Testament eine wichtige Rolle, ich möchte hier nur exemplarisch die Orakeliche von Sichem herausgreifen - hier erschien Jahwe, der Gott der Israeliten Abraham (Gen 12,6-7), Jakob vergrub die Bildnisse der fremden Götter unter der Eiche von Sichem (Gen 35,4), Abimelech wurde bei der Eiche *am Steinmal von Sichem* zum König gemacht (Gen 12,6-9).

⁷³ Steiner, Götterwohnungen, 226.

⁷⁴ Jacques Brosse, Mythologie der Bäume (Düsseldorf, Zürich 2002) 255.

⁷⁵ Brosse, Mythologie, 259.

⁷⁶ Steiner, Götterwohnungen, 44.

8.2 Das Neue Testament

Mit dem Wechsel vom alttestamentarischen Bild des eifersüchtigen und strafenden Gottes zum liebevollen verzeihenden Vater, der seinen Sohn für die Menschen opfert, wird der Lebensbaum schon für die frühe Christenzeit zu einem neuen Symbol für das Kreuz.⁷⁷ Gerd und Marlene Haerkötter glauben, dass im Kreuz Christi sowohl der Lebens- als auch der Weltenbaum gesehen werden kann. Auch wenn die beiden nicht miteinander ident sind, so sind die Autoren doch davon überzeugt, dass der Lebensbaum die Weiterentwicklung des Weltenbaums ist.⁷⁸

Für Hippolytus, Bischof von Rom, ist das Kreuz der Lebensbaum, er schreibt im dritten nachchristlichen Jahrhundert:

„Dieser himmelweite Baum ist von der Erde empor zum Himmel gewachsen. Unsterbliches Gewächs, reckt er sich auf, zwischen Himmel und Erde. Er ist der feste Stützpunkt des Alls, der Ruhepunkt aller Dinge, die Grundlage des Weltenrunds, der kosmische Angelpunkt. [...] Er rührt an die höchsten Spitzen des Himmels und festigt mit seinen Füßen die Erde, und die weite mittlere Atmosphäre dazwischen umfaßt er mit seinen unermesslichen Armen.“⁷⁹

In einem Evangeliar aus dem 11. Jahrhundert, das zum Bamberger Domschatz gehört, findet sich eine Buchmalerei, die den *kosmischen Christus im Lebensbaum des Paradieses* zeigt. Hier kommt ein uralter Aspekt zum Tragen - der Lebensbaum wird wieder zu einem Ort, an dem Gott erscheint.⁸⁰

Ein weiterer interessanter Aspekt ist die Funktion des Baums als Erkennungs- und Ordnungssystem, er kann als eine Art Mindmap zur Entwicklung gedanklicher und moralischer Themen dienen. Die Wurzeln bedeuten den Ausgangspunkt der Idee, die Krone enthält die Gewichtungen und Beziehungen der Gedanken und Überlegungen, der Wipfel des Baumes stellt das Ergebnis dar.

Für die christliche Kultur hat der „Baum Jesse“ hohe Bedeutung erlangt, aus seiner Wurzel - Isai/Jesse ist der Vater König Davids - entspringt Jesus Christus. (Anm. d. Verf.: Mt 1,1–17)⁸¹ Dieser Stammbaum war ein beliebtes Motiv der christlichen Kunst. Schmidt weist darauf hin, dass die ältesten Abbildungen Isai tot im Sarg darstellen, aus seinem Leib wächst der Jesse-Baum hervor, ganz oben im Baumwipfel erscheint Christus. In den Seitenästen sind ausgewählte königliche Vorfahren zu sehen, darunter David und Salomo.

⁷⁷ Schmidt, Warum ein Apfel, Eva? 23.

⁷⁸ vgl. Haerkötter, Macht und Magie, 27-29.

⁷⁹ ebd. 27-28.

⁸⁰ vgl. Schmidt, Warum ein Apfel, Eva? 27.

⁸¹ vgl. ebd., 29-36.

Im 13. Jahrhundert stellt Bonaventura, Ordensgeneral der Franziskaner, eine noch viel engere Verbindung zwischen dem Christuskreuz und dem Lebensbaum her: „*Das Kreuz ist ein schöner Baum; geheiligt durch Christi Blut, ist er voll aller Früchte.*“⁸² Die Künstler des Mittelalters nehmen diese Aussage auf, ab dem 12. Jahrhundert entstehen immer mehr sogenannte *Baumkreuze*. Sie gestalten Stamm und Ast eines lebendigen Baums, der Blätter, Früchte oder Blüten trägt und verdeutlichen so die Symbolik des Kreuzes als Lebensbaum. Die Künstler schaffen Weinstöcke, Eichen oder Rosensträucher, die Kunstwerke werden in der Darstellung immer realistischer und naturnäher. Die Symbolik des Lebensbaums wird auch in der Literatur übernommen. So spricht Meister Eckhart (1260-1328) vom *Baum der Gottheit*, Johannes Tauler, wie Eckhart ein Dominikaner und Mystiker des 13. Jahrhunderts, ist das Bild vom „*blühenden, inniglichen Baum himmlischen Lebens*“ bekannt; Suso beschreibt den Lebensbaum als „*köstlichen Lebensbaum zeitlichen Leidens*“. Patina di Buonagida, ein gotischer Buchmaler in Florenz, gestaltet um 1320 das Bild eines Lebensbaums, von dem zwölf Zweige ausgehen, jeder dieser Zweige trägt Früchte in Form von Medaillons, in denen biblische Begebenheiten dargestellt werden.

Abschließend möchte ich noch das Apsis-Mosaik des Chors der Lateran-Basilika behandeln, das in sehr eindrucksvoller Weise zeigt, wie sehr das Christentum die heidnischen Motive für sich übernommen hatte. Die Basilika wurde 314 n. Chr. erbaut und war damit Roms erste griechisch-christliche Kirche. Auch wenn sie in den folgenden Jahrhunderten immer wieder renoviert und sogar umgebaut wurde, so blieb doch das Mosaik, das aus den Jahren 1288 bis 1292 stammte erhalten. Steiner weist darauf hin, dass uns dort ein verblüffendes Bildprogramm begegnet: Christus wird in der Form eines Kreuzbaums oder Baumkreuzes auf einem Berg dargestellt. Am Fuße des Berges entspringen - gleich Wurzeln - die vier Ströme, die aus dem Paradies hervorgehen (Anm. d. Verf.: Euphrat, Tigris, Eison/Pischon und Gihon bei Jerusalem), sie münden in den Jordan. Neben dem Kreuzbaum stehen zwei Hirsche, der Fuß des Berges wird von je drei Schafen flankiert. Über dem Kreuz schwebt der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Steiner stellt die These auf, dass es sich hier um ein bekanntes Bildkonzept handelt. Es ist der Berg, auf dem die Götter thronen, der Baum mit Capriden (Anm. d. Verf.: von lat. *capra*, Ziege), der die Gottheit repräsentiert.⁸³ Die Capriden entstammen der Ikonographie des Alten Orients und des Zweistromlandes, wo sie uns schon im dritten vorchristlichen Jahrtausend als Attribute einer Fruchtbarkeitsgöttin begegnen. Diese Göttin wird einige Male im Alten Testament erwähnt. (Anm. d. Verf.: zum Beispiel 2 Könige 23,6)⁸⁴ Steiner schreibt weiter: *Das Bild besagt wie einst, dass die Gottheit (oder der König) Schutzmacht und Lie-*

⁸² Brosse, Mythologie, 268.

⁸³ vgl. Steiner, Götterwohnungen, 235-236.

⁸⁴ ebd. 37-38.

*be (die Taube) ist, dass sie der Hirte ist, der als Lebensbaum und Lebenswasser für umfassende Erneuerung und Fruchtbarkeit sorgt und daher die große Segensmacht darstellt.*⁸⁵ Als das Mosaik im 13. Jahrhundert entstand, waren vermutlich noch wichtige Teile der Darstellung aus dem 4. Jahrhundert enthalten und wurden in das neue Werk aufgenommen.

Diese kleine exemplarische Auswahl der Bedeutung des Baumes für die christliche Ikonographie macht deutlich, dass auch der christliche Glaube und seine Kunst die spirituell aufgeladene Mensch-Baum-Beziehung nicht zerstörte, sondern den Symbolgehalt von Leben und Sterben, Tod und Wie-derkunft für die eigene Religion übernahm und nutzte.

9 Das Ende vorchristlicher Mythen und Kultpraktiken

Die christliche Kirche hatte im mittel- und westeuropäischen Raum gesiegt. Ihren offiziellen Vertretern war es binnen weniger Jahrhunderte gelungen, alle anderen Kulturen zu verdrängen und das eigene religiöse Programm als einzig wahres zu verbreiten. Es gab nur mehr den einen Baum, den man verehren durfte, das Kreuz, an dem Christus gestorben war. Steiner glaubt, dass spätestens im 12. Jahrhundert jegliches Wissen über vorchristliche religiöse Praktiken verloren gegangen war. Viele heidnische Kultstätten wurden kurzerhand für den christlichen Glauben umgewidmet, dies - so Rudolf Simek - erleichterte sowohl der Amtskirche als auch den neuen Gläubigen den Übergang zur Christianisierung. Die unterschiedlichen Funktionen der kleineren Göttinnen und Götter konnten so auch einfacher von christlichen Heiligen übernommen werden. Selbst in Island, wo es noch nach 1000 erlaubt war, im privaten Bereich den alten Glauben zu praktizieren und den Göttern zu opfern, verschwand dieser bald. Ein Kult braucht eine Gemeinschaft von Gläubigen, die sich ihrer gegenseitigen Zusammengehörigkeit versichern. Das Versammlungsverbot verunmöglichte gemeinsames Opfern und so nahmen auch die Isländer bald den neuen Glauben an und vergaßen die alten Götter.

Als im Jahr 1453 Byzanz von den Osmanen erobert wurde, flohen viele Menschen nach Italien, mit sich führten sie antike Texte und Abschriften. So wurde im 15. Jahrhundert zum Beispiel die „Germania“ wieder entdeckt, die im 19. Jahrhundert von Jacob Grimm als glaubwürdige historische Quelle anerkannt wurde. Steiner berichtet, dass im Frankreich des 16. Jahrhunderts *der erste Galli-er-Trend entstand, wobei die politische Lage - Reformation, Machtkämpfe, Osmanen-Expansion - die neue Selbstdefinition im Sinne der Zusammengehörigkeit förderte.*⁸⁶ Ungefähr 100 Jahre später entdeckten Iren, Schotten und Waliser ihre keltische Vergangenheit, die Skandinavier erfuhren von ihrer germanischen Geschichte, einige Jahrzehnte später folgten die Deutschen. Überall bildeten

⁸⁵ *ebd.* 235-236.

⁸⁶ Steiner, Götterwohnungen, 257.

sich nationalistische Bewegungen. Außerdem entwickelten manche Gruppen *fantastische Vergangenheitstheorien und Wunschprojektionen*. Aus diesen formten sich erste Ansätze der bis heute an-dauernden Kelten- und Germanenideologies⁸⁷ und damit erfolgte auch eine Rückkehr der Hinwendung zu den Bäumen. In der Arbeit wurde exemplarisch der Lebensbaumkreis in Wien, der angeblich in Zusammenhang mit dem keltischen Baumkalender steht, angesprochen, aber auch die identitätsstiftende Wirkung der Schrift des römischen Historikers Tacitus über die Germanen für die deutschen Romantiker veranschaulicht.

Die Menschen der Neuzeit glaubten nicht mehr an eine Verbindung von Göttern und Bäumen. Ihr erklärtes Ziel war die Unterwerfung und Kontrolle der Natur. Die italienischen Gärten der Neuzeit *erhielten eine klare Ordnung, eine geometrische Aufteilung, die Bäume und andere Gewächse genau platzierte*.⁸⁸ Man wollte unterschiedliche Empfindungen hervorrufen, *deshalb schuf man sonni-ge und schattige, trockene und feuchte, kühle und warme Plätze, eine heiße Terrasse mit Aussicht und die klamme Grotte, in die man sich zurückziehen konnte*.⁸⁹ Auch wenn der Park im „englischen Stil“ des 18. Jahrhunderts *keinen Eingriff von Menschenhand offenbaren durfte [und] von der Eigenständigkeit der Natur zeugen [sollte]*, diente er doch nur als Nachweis dafür, dass die menschliche Vernunft deutlich erhaben über den *irrationalen Bereich der frei sprießenden Vegetation* war.⁹⁰ Tatsächlich forderte der technische Fortschritt Riesenmengen von Holz, *trotz aller planerischen Anstrengungen [...] konnte nicht verhindert werden, daß der Wald in den dicht besiedelten kolonialen Regionen Europas im 18. Jahrhundert ebensoweit zurückgedrängt wurde wie im Lebensbereich aller anderer Kulturvölker in den Epochen zuvor*.⁹¹ Küster weist darauf hin, dass der Raubbau an den Wäldern erst endete, als es gelang Holzkohle durch Stein- und Braunkohle bzw. Koks zu ersetzen.⁹²

10 Die Beziehung Mensch-Baum im 21. Jahrhundert

Auch wenn die Menschen Europas nicht mehr daran glauben, dass in den Bäumen Götter leben, ist das Interesse an ihnen groß wie nie. Unzählige Bücher und Fotobände sprechen eine deutliche Sprache, aber auch durchaus ernstgemeinte Ansätze unterschiedlichen Ökosystemen und ihren jeweiligen Bewohnern einklagbare Rechte zu verschaffen. David Boyd, Umweltexperte und Professor der Rechtswissenschaften an der University of British Columbia, berät Regierungen von Kanada bis

⁸⁷ vgl. ebd. 257-258.

⁸⁸ Hansjörg Küster, *Geschichte des Waldes*, 171.

⁸⁹ ebd. 171.

⁹⁰ Kenneth Frampton, *Die Architektur der Moderne. Eine kritische Baugeschichte* (München 2010) 18.

⁹¹ Hansjörg Küster, *Geschichte des Waldes*, 167.

⁹² vgl ebd. 194-195.

Schweden in Umwelt- und Nachhaltigkeitsfragen. In seinem Buch *Die Natur und ihr Recht* beschreibt er die Klage des Naturschutzbundes Sierra Club gegen Walt Disney, der Ende der 1960er Jahre in einem beliebten Wandergebiet ein Skiresort bauen wollte. Das Gericht ließ die Klage vorerst zu und verhängte einen Baustop, den es später wieder aufhob. Der Sierra Club legte Berufung beim Obersten Gerichtshof ein, Gleichzeitig begann der junge Juraprofessor Christopher Stone sich mit dem Konzept auseinanderzusetzen, dass die Natur selbst Rechte haben sollte. Um Widerspruch zuvorzukommen, dass die Natur selbst keine Stimme hätte, argumentierte er, dass auch Unternehmen nicht sprechen könnten, ebenso wenig Bundesstaaten, Unmündige oder Universitäten usw., diese hätten aber das Recht, sich durch Anwälte vertreten zu lassen. Stone schrieb einen Artikel mit dem Titel „Should trees have standing?“ (Anm. d. Verf.: Sollten Bäume klagen dürfen?) und schickte diesen an einen der Richter des Obersten Gerichtshofs, der selbst ein begeisterter Natur-mensch war. Richter Douglas argumentierte in seinem Urteil dann auch für eine Regelung „die es Umweltbelangen erlaubt, bei Bundesbehörden oder Bundesgerichten Klage im Namen der unbelebten Objekte zu erheben, die verschmutzt, versehrt oder von Straßen und Bulldozern verletzt werden sollen [...] Die gegenwärtige öffentliche Sorge um die Erhaltung des Gleichgewichts der Natur sollte dazu führen, dass es der Umwelt selbst erlaubt wird, ihre eigene Bewahrung einzuklagen... [...]“.⁹³ Zusammenfassend muss gesagt werden, dass die Klage vom Obersten Gerichtshof abge-wiesen wurde, trotzdem konnte der Sierra Club aufgrund der großen öffentlichen Unterstützung einen Sieg verzeichnen. Das Skiresort wurde nie gebaut. Stones Artikel blieb nicht folgenlos. Es wurden inzwischen Klagen im Namen verschiedener Naturelemente eingereicht, manche durchaus erfolgreich.⁹⁴

10.1 Fazit und Ausblick

Mit Ansätzen wie diesem kehrt in die vom Denken der Neuzeit entseelte Natur eine moderne Art „Handlungsfähigkeit“ zurück, sie wird wieder zum Subjekt, das Interessen haben kann. Auch im Zeitalter des Anthropozäns ist also der Diskurs rund um die Beziehung zwischen Mensch und Baum noch nicht auserzählt und was einmal die mächtige „zentrale Achse der Welt“ war, mag in der Gegenwart gerade darum wieder an Bedeutung gewinnen, weil es sich als verletzbar und bedroht erweist und dadurch in der Gestaltung unseres Umgangs mit ihm einmal mehr die Frage nach dem menschlichen Selbstverständnis aufwirft.

In der vorliegenden Untersuchung hat sich gezeigt, dass die Beziehung zwischen Mensch und Baum/Wald seit jeher eine widersprüchliche war. Der Baum war für viele Kulturen – wenngleich in unterschiedlichem Ausmaß - physisch und symbolisch identitätsstiftend und für das jeweilige my-

⁹³ David *Boyd*, *Die Natur und ihr Recht*. Sie ist klug, sensibel, erfinderisch und genügt sich selbst (Salzburg, München 2018) 133.

⁹⁴ vgl. ebd. 131-137.

thologische Weltbild konstitutiv, gleichzeitig wurde er jedoch als wertvoller Rohstoff stets auch schonungslos gefällt. Dem Baum wurde geopfert, er war jedoch auch selbst Brennstoff für die Opferfeuer.

Gewisse Grundmotive konnten als Gemeinsamkeit mehrerer Kulturen nachgewiesen werden, so zum Beispiel die Verbindung der Eiche mit Hauptgöttern in indogermanischen Kulturen oder der Topos des Baum des Lebens, der sowohl im Christentum als auch im Gilgamesch-Epos und im germanischen Mythendenken auszumachen ist. Bei der Ermittlung dieser Parallelen hat sich eine restlos objektive Bewertung in einigen Fällen jedoch als schwierig erwiesen, da die Quellen rar sind und wegen der starken Prägung durch die jeweilige kulturelle Perspektive des Autors sowie die Verwendung von Wandermotiven (z.B. die heiligen Haine der Kelten) bisweilen unzuverlässig erscheinen. Der Baum diente hier wohl oft nicht nur als Mittel zum Selbstverständnis, sondern auch als Mittel zur Charakterisierung des Anderen, wie im Falle von Tacitus' *schrecklicher Lichtlosigkeit der unendlichen Wälder Germaniens*. Zu groß war auch der Argwohn vor dem im Verborgenen agierenden römischen Hainkult, den man daher durch die Verlagerung in die Stadt zähmen wollte.

Während des Schreibens hat es sich als schwierig erwiesen, aus einer Fülle von Informationen das Wesentliche herauszukristallisieren und nicht in die Beliebigkeit abzurutschen. Bei dem Versuch, sich vorrangig auf die Völker Mittel- und Westeuropas zu konzentrieren, hat sich herausgestellt, dass dieser nur bedingt gelingen konnte, da weder die Kelten noch die Germanen ein einheitliches Volk mit einer jeweils eigenen gemeinsamen Kultur bildeten. Da beide Völker keine Schrift besaßen, musste ich als Quellen antike Autoren heranziehen bzw. geeignete Literatur zum Thema finden. Aufgrund des gesteckten Rahmens musste die vorliegende Arbeit notwendigerweise kursorisch bleiben, jedoch hoffe ich, das Ziel erreicht zu haben, die kultische Verbindung von Mensch und Baum in verschiedenen Epochen anhand zentraler Elemente zu illustrieren und auch in einigen Fällen die Wurzeln dieses Denkens sichtbar zu machen.

11 Quellenverzeichnis

Diodoros, Historische Bibliothek. 5. Buch, 29. In: Julius Friedrich *Wurm* (Hg.), *Diodor's von Sici-lien historische Bibliothek* (Bd. 1, Stuttgart 1827) 526.
Hesiod, Werke und Tage (Reclam 9445, Stuttgart 2007).
Lutherbibel 2017. Online unter <<https://bibleserver.com/text/LUT/LUT/1>> (24. April 2019).
Ovid, *Metamorphoseon libri I*. In: Johann Heinrich *Voß* (Hg.), *Ovid. Metamorphosen* (Köln 2008) 20-24.
Vergil, *Aeneis*, III. Buch, Vers 19 ff. Online unter <<http://www.gottwein.de/Lat/verg/aen03.php>> (18. April 2019).

12 Literaturverzeichnis

Monika B. *Arzberger*, Nachhaltigkeit: Wer hat's erfunden? Online unter: <https://www.lwf.bayern.de/mam/cms04/wissenstransfer/dateien/a76_nachhaltigkeit_erfunden.pdf> (10. März 2019).
Helmut *Birkhan*, Charakteristische Merkmale des altkeltischen Kulturlebens. Online unter <<https://homepage.univie.ac.at/ilja.steffelbauer/Birkhan.pdf>> (19. März 2019).
David *Boyd*, *Die Natur und ihr Recht. Sie ist klug, sensibel, erfinderisch und genügt sich selbst* (Salzburg, München 2018).
Jacques *Brosse*, *Mythologie der Bäume* (Düsseldorf, Zürich 2002).
Diane *Cook*, *Len Jenschel, Das Wissen der Bäume* (München 2018).
Alexander *Demandt*, *Über allen Wipfeln. Der Baum in der Kulturgeschichte* (Köln 2002).
Kenneth *Frampton*, *Die Architektur der Moderne. Eine kritische Baugeschichte* (München 2010).
Marlene und Gerd *Haerkötter*, *Macht und Magie der Bäume: Sagen-Geschichte-Beschreibungen* (Frankfurt/Main 1989).
Andreas *Haug*, *Wildlife-Management und Forstwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der Randbedingungen und Möglichkeiten einer Optimierung jagdwirtschaftlicher Aspekte für Waldeigentümer* (Berlin 2004).
Hansjörg *Küster*, *Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart* (München 2013).
Christoph *Matzl*, *Im Lebenskreis der Bäume. Der Baumkalender der Kelten* (Wien 1997).
Matthias *Schickhofer*, *Unser Urwald. Die letzten wilden Wälder im Herzen Europas* (Wien 2015).
Margarethe *Schmidt*, *Warum ein Apfel, Eva? Die Bildsprache von Baum, Frucht und Blume* (Regensburg 2000).
Bernhard *Steiner*, *Götterwohnungen. Eine Kulturgeschichte der sakralen Bäume und Haine aus fünf Jahrtausenden* (Basel 2015).
Christian Urs *Wohlthat*, Tacitus' *Germania: Ethnographie oder Sittenspiegel?* Online unter <<https://www.fernuni-hagen.de/geschichte/praesenzen/lg1/1407WoTacitus.shtml>> (17. April 2019).

13 Online-Quellen

Sandra *Kluwe*, Ein einzig Volk von Eichen. Rezension von: Alexander *Demandt*, Über allen Wipfeln. Der Baum in der Kulturgeschichte (Köln 2002). In: FAZ, 23.09.2002, online unter <<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezension-sachbuch-ein-einig-volk-von-eichen-11291643.html>> (19. April 2019).

Gerald *Plattner*, Natur&Schutz. Online unter < <https://www.bundesforste.at>> (10. März 2019).